
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.56698

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

als billige Polemik, die eine unbewältigte marxistische Vergangenheit mit perfider Lust an der Provokation verband.

Besonders gelungen ist der Bericht über die Entwicklung der Historiographie der »dunklen Jahre«. Der Leser wird daran erinnert, daß Werke wie Joseph Billigs Studie über das Generalkommissariat für Judenfragen (1955–1960) und Eberhard Jäckels Untersuchung über die Kollaboration der Vichy-Regierung (1966) lange Zeit nahezu unbeachtet blieben, während mit dem Comité d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale die gaullistische Sicht der Kriegszeit dominierte. Erst mit Robert Paxtons Vichy-Buch (1972) setzte die Wende zu einer realistischeren Betrachtung ein, parallel zur allgemeinen Wiederkehr des Verdrängten und begünstigt durch die Erregung, die Ophuls' Film hervorgerufen hatte. Rouso belegt, daß die Entwicklung der Historiographie weit mehr von der allgemeinen Konjunktur abhängig war als umgekehrt; er weist aber auch darauf hin, daß die Historiker noch Chancen haben, dieses Verhältnis umzukehren, insbesondere bei der ausstehenden Historisierung der Résistance. Ganz auf den sachlichen Gehalt der analysierten Werke konzentriert, gelingt es ihm, die Defizite der älteren Generation französischer Historiker festzuhalten, ohne sie mit überzogenem Moralismus zu attackieren.

Zum Schluß stellt der Vertreter einer jüngeren Historikergeneration die Frage, ob die Verdrängung wohl der Preis gewesen sei, der dafür gezahlt werden mußte, daß die republikanische Synthese die Erfahrung von Vichy überstand, ohne auseinanderzubrechen. Hier wird man differenzieren müssen: Die Synthese hielt nicht, weil sie sich auf den Résistance-Mythos stützen konnte; sie schuf vielmehr den Résistance-Mythos, weil sie hielt. Die Forcierung und erst recht die Instrumentalisierung des Mythos durch de Gaulle waren darum weit weniger notwendig, als Rouso vermutet. Das ändert aber nichts daran, daß er einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung dieses Mythos geleistet hat. Wie lange das Vichy-Syndrom noch fortauern wird, hängt nicht zuletzt davon ab, in welchem Maß dieses Buch über seine Geschichte rezipiert wird.

Wilfried LOTH, Essen

F. H. HINSLEY, E. E. THOMAS, C. A. G. SIMKINS, *British Intelligence in the Second World War. Vol. III/2: Its Influence on Strategy and Operations*, London (Her Majesty's Stationery Office) 1988, V-1039 S.

Mit dem Band III/2 ist nun der letzte Teil einer eindrucksvollen Reihe über die Arbeit des englischen Geheimdienstes im 2. Weltkrieg erschienen. Sie schließt insgesamt gesehen eine große Lücke in den Darstellungen jener Zeit, denn selbst die Autoren der offiziellen britischen Weltkriegsbände durften in früheren Jahren nur sehr verschwommene Hinweise über dieses Thema vermitteln.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Die Tätigkeit des englischen Geheimdienstes hat den Krieg nicht entschieden, gewiß aber dazu beigetragen, die Operationen der Alliierten zu erleichtern, viele Menschenleben auf verbündeter Seite zu schonen, vielleicht auch den Krieg zu verkürzen. Hinsley und seine Mitarbeiter taten gut daran, den Intelligence Service als Teil der Gesamtkriegführung zu verstehen und als solchen auch darzustellen. Denn eine isolierte Betrachtungsweise hätte kaum zu einer gültigen Beurteilung geführt. Vielmehr kommt die Bedeutung des Geheimdienstes nur in der Summe aller politischen, militärischen und wirtschaftlichen Ereignisse zum Ausdruck. Integration war auch die Stärke des Intelligence Service vor beispielsweise deutscher Geheimdienstorganisation. Die Briten suchten für ihre Arbeit nicht nur Militärs oder technische Fachleute aus, sondern deckten bei ihrer Personalauswahl weite Felder des gesellschaftlichen Spektrums ab. Jeden, den man für fähig hielt, etwas über den Gegner zu erfahren oder gewonnene Erkenntnisse zu analysieren und an die richtigen Instanzen in geeigneter Form weiterzugeben, war ein potentiell Mitglied des Geheimdienstes.

Das hier vorliegende Werk mit 750 Seiten Text und fast 300 Seiten Anhang behandelt hauptsächlich eine für die Alliierten äußerst wichtige Epoche der Kriegführung: Die Vorbereitung von »Overlord«, das Landeunternehmen in der Normandie. Dies schließt natürlich den ganzen Komplex der dabei so dringend notwendigen Aufklärung und Täuschung des Gegners vor und nach der Invasion ein. Mit welchen Waffen, in welcher Stärke und mit welcher Kampfmoral würden ihnen die Deutschen eines Tages gegenüberstehen, fragten sich die Verbündeten immer wieder. Wenn auch von dauernden Zweifeln geplagt, erzielten sie schließlich ein Bild vom Feind, das sich, cum grano salis, von der Realität kaum unterschied. Umgekehrt gelang es ihnen, den Schleier über ihren eigenen Vorbereitungen immer dichter zu ziehen. Die Voraussetzungen dafür, so geht aus den detaillierten Darstellungen hervor, nahmen sich nicht schlecht aus: Man befand sich auf einer Insel, breitete die Invasion im eigenen Land vor und – was kaum glaubhaft erscheint – es gelang in jahrelanger Arbeit alle deutschen Agenten in England unschädlich zu machen oder umzudrehen. Allerdings lag hier auch einer der größten Gefahrenmomente. Hatte man wirklich alle Agenten des Gegners gefaßt? Meldete nicht doch einer von ihnen alliierte Pläne nach Deutschland? Was wußten darüberhinaus die Agenten, teilweise noch in deutschen Diensten, aus neutralen Ländern, wie Portugal und Schweden? Bis zuletzt blieb all dies ein immerwährender Unsicherheitsfaktor.

Das alliierte Bestreben vor der Invasion ging generell gesehen dahin, die Deutschen glauben zu machen, man würde eines Tages an der engsten Stelle des Kanals landen und daneben noch einen oder mehrere Ablenkungsoperationen beginnen. So sollte die Mehrzahl deutscher Kräfte gebunden, und die Bildung zentraler Reserven verhindert werden. Fast ebenso wichtig wie das Entwerfen glaubhafter Szenarien für fiktive Landungen blieb stets die Notwendigkeit, zu überprüfen, ob die Deutschen auch entsprechend reagierten, sich so verhielten, wie es die alliierte Täuschungsregie vorsah. Ein wichtiges, vielleicht das effektivste, Instrument war hierbei die Entzifferung deutscher Funkprüche. Bereits 1940 gelang es, vereinzelt zunächst und in langwierigen Prozessen, dann immer schneller, die Codes der deutschen Verschlüsselungsmaschine »Enigma« zu brechen. Ein unschätzbare Vorteil, da man dem Gegenspieler zeitweise in die Karten schauen konnte. Das Unglaubliche geschah dann: trotz eines gewaltigen Aufgebots an Schiffen, Flugzeugen und Truppen, erreichten die Verbündeten am 6. Juni 1944 morgens die französische Küste – gänzlich unbemerkt von den Deutschen.

Die Täuschung endete mit der Landung nicht; ging weiter, denn jetzt kam es darauf an, den Feind davon zu überzeugen, daß die wirkliche Invasion am Pas de Calais noch bevorstehe, die Operationen in der Normandie nur Ablenkungsmanöver seien. Auch dies gelang. Die Deutschen nahmen noch Wochen nach der Landung in der Normandie an, der Hauptschlag gegen ihre Positionen in Frankreich würde später erfolgen. Sie beließen deshalb einen Teil ihrer besten Divisionen nutzlos nördlich der Seine. Es gab freilich auch Fehlschläge, sowohl im taktischen als auch im strategischen Bereich. So mißlang beispielsweise die richtige Umsetzung von Aufklärungsergebnissen des Intelligence Service während der zahlreichen Versuche Montgomerys in den ersten Wochen nach der Landung die Stadt Caen zu nehmen, was zu hohen Verlusten der Alliierten führte. Die deutsche Ardennenoffensive, wenn auch nicht viel mehr als ein letzter, kurzer Amoklauf am Ende des Krieges, muß ebenfalls auf der negativen Seite des Zusammenspiels zwischen Geheimdienst und verbündeten Stäben gebucht werden. Trotz vielfältiger Hinweise kam man den wahren Absichten des Feindes nicht auf die Spur. Hinsley und seine Mitarbeiter meinen, der hohe Stellenwert, den die Alliierten »Ultra«, der Entschlüsselung gegnerischer Funkprüche, einräumten, hätte ihnen letztlich selbst ein Bein gestellt. Sie verließen sich offenbar zu sehr auf dies so zuverlässige Aufklärungsmittel und beachteten alle anderen nicht mehr mit der nötigen Aufmerksamkeit.

Als echte strategische Fehlleistung aber muß die Einschätzung deutschen Widerstandswillens gelten, wie er vom Intelligence Service nach den großen Niederlagen der deutschen Wehrmacht in Frankreich angestellt wurde. Spätestens Anfang Dezember 1944, so der Geheimdienst, müßte Hitlerdeutschland kapitulieren. Den Verlust von über 400 000 Mann,

1300 Panzern und 3500 Geschützen im Westen könnten sie nicht überstehen. Es war, den Autoren zufolge, kein Geringerer als Churchill selbst, der diesen Prognosen mißtraute – und schließlich Recht behielt. Die Niederlage der Alliierten bei dem Versuch ins holländische Arnheim vorzustoßen, war ein erstes deutliches Zeichen für den sich versteifenden Widerstand der Deutschen.

Die eben angeführten Beispiele blieben aber Einzelfälle. Generell leistete der Geheimdienst exzellente Arbeit. Nirgends wird dies deutlicher als in den Kapiteln über den Krieg auf See, die Maßnahmen zur Niederringung der gegnerischen Kriegsproduktion, die Ortung und Bekämpfung von V-Waffen, die Operationen in Italien und der Sowjetunion.

Im Anhang sind zahlreiche Details aufgeführt, von denen hier nur einige genannt werden können: Organisationsstrukturen des Intelligence Service, Erfolge und Mißerfolge bei der Entschlüsselung, Einschätzung deutscher militärischer und rüstungswirtschaftlicher Möglichkeiten, Orientierung der eigenen Strategie nach Geheimdienstberichten und so fort. Wie bei angloamerikanischen Editionen fast durchwegs üblich, so weist auch dieser Band ein vorzüglich angelegtes Register auf, das es dem interessierten Leser ermöglicht, Schlagworte, Personen, militärische, technische und geographische Begriffe schnell aufzufinden.

Was die Konzeption des Werkes anlangt, so haben die Autoren vor allem versucht, die Aufbereitung von Geheimdienstunterlagen und ihre Weitergabe an alliierte Entscheidungsträger darzustellen. Vielleicht ist dieser Band deshalb in besonderem Maß von einer deskriptiven und weniger analytischen Methode geprägt. Angesichts der übergroßen Materialfülle muß sich der Leser aber mitunter allein gelassen fühlen. Wenn jedes Kapitel ohne Schlußbemerkungen endet, mag das mißlich sein, wenn aber am Ende eines so umfangreichen Bandes, ja einer ganzen Reihe, keine Bilanz gezogen wird, gibt das einige Rätsel auf. Die Annahme, es existieren über die angegebenen Quellen hinaus noch andere Dokumente, die man nicht zur Veröffentlichung freigab, liegt nahe. Dies mag die Autoren dazu veranlaßt haben, jetzt auf ein Gesamturteil zu verzichten. Womöglich ist die vorgelegte Fassung auch nur eine »bereinigte« Arbeit, in der sicherheitsrelevante Inhalte vorher gestrichen wurden. All dies schmälert indes den Wert der Reihe nicht, liefert sie doch einen guten Einblick in die momentan zugänglichen Aktenbestände.

Detlef VOGEL, Freiburg

Emile HAAG, Emile KRIER, *La grande-duchesse et son gouvernement pendant la Deuxième Guerre mondiale. 1940. L'année du dilemme*, Esch-sur-Alzette (RTL Edition) 1987, 309 S.

In der Geschichte Luxemburgs als Nationalstaat seit 1839 gilt das Jahr 1940 zu Recht als Entscheidungsjahr. Angesichts der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen standen Regierung und Staatsoberhaupt vor der Wahl zwischen dem Verbleiben im Land und dem Gang ins Exil, beides Wege mit schwerstwiegenden rechtlichen, politischen und moralischen Konsequenzen. Die Weichenstellung von 1940, die letztlich eine Wiederholung der Staatskrise von 1918/19 verhinderte, erhellen in jüngster Zeit vor allem zwei Arbeiten: zum einen das hier vorzustellende Werk und zum anderen das Buch von Georges Heisbourg (*Le Gouvernement luxembourgeois en exil*, Luxembourg [Saint-Paul] 1986). Heisbourg, später im diplomatischen Dienst für Luxemburg tätig, schreibt als Zeitgenosse und hat seiner engagierten Darstellung die Form von Dokumentenauszügen mit verbindendem Text gegeben. Das Autorenduo Haag und Krier, der jüngeren Generation zugehörig, entschied sich dagegen bewußt für eine zusammenhängende Darstellung *sine ira et studio*, der sich ein Dokumententeil anschließt. Die Aussagen des Darstellungsteils werden damit nachprüfbar; nicht unmittelbar erkennbar sind hingegen Provenienz und Aufbewahrungsart der meisten der 68 Dokumente, für die sich die privaten Besitzer Anonymität ausbedungen haben.

Dem Vorwort mit Bemerkungen über die spezifischen Forschungsbedingungen in dem